

Neapolitanische Kirchenfeste. Teil 1, Das Fest der Lilien zu Nola

Autor(en): **Job, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1925-1926)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und er sank auf dem äußersten Rande des Grabes auf die Knie, so daß der Körper von selbst herabfallen mußte, von dem bloßen Schwung des Schlages.

Seine Büttel taten alles, worum er sie gebeten, und als sie wieder unter die Leute kamen, erzählten sie von dem seltsamen Alten. So ward sein Schicksal bekannt, und die Menschen schlichen sich zu der Stelle, wo er lag, und beteten dort lange und dachten schön und innig an ihn.

Mit der Zeit wurde er als ein Heiliger angesehen, und da jeder solcher seinen besonderen

Kreis von Menschen hat, die ihn notwendiger brauchen und mit der Zeit bestimmtere Hoffnungen an ihn knüpfen als andere, wurde Phocas der Schutzpatron derer, die in der Erde graben und in der Stille den Beruf des Gärtners und Pflanzers ausüben. Aber auch über den ganzen Garten mit seinen Beeten und Obstbäumen und Saaten soll sich seine freundliche Macht erstrecken, so daß Schnecken und schädliche Tiere sich fernhalten und die Früchte sich runden und die Rinde sich erneuert und die Blumen fröhlich und sanft in ewiger Jugend im grünen Grase stehen.

Neapolitanische Kirchenfeste.

Von Dr. Jakob Job, Neapel.

(Mit Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.)

1. Das Fest der Lilien zu Nola.

Ich habe in Süditalien manch merkwürdiges Kirchenfest gesehen, das merkwürdigste aber doch wohl in Nola. Die wenigsten Italiensfahrer werden diese kleine Stadt östlich von Neapel kennen, und doch knüpft sich manche Erinnerung an ihren Namen. Aus ihrer Gegend stammt eine Reihe der herrlichsten griechischen Vasen im Museum zu Neapel. Vor ihren Toren schlug Claudius Marcellus den umsonst gegen die Stadt anstürmenden Hannibal. Kaiser Augustus starb hier. Giordano Brunos Wiege stand in der kleinen Stadt. Einer der bedeutendsten süditalienischen Bildhauer, Giovanni da Nola nennt sich nach seiner Geburtsstadt.

Heute freilich bietet die kleine, abseits liegende Provinzstadt kaum etwas Interessantes; sie ist ein ziemlich unansehnlicher, stiller Ort von Bauern und Handwerkern. Aber einmal im Jahr hat sie ihren großen Tag, am letzten Sonntag im Juni: Das Fest der Lilien, ein Kirchenfest zu Ehren des heiligen Paulinus, eines Bischofs aus dem fünften Jahrhundert. Seine Geschichte ist in einem lateinischen Epos, der Paolineide, besungen worden, und an seinem Fest werden in den Straßen unzählige bunte Bilderbogen feilgeboten, die seine Geschichte in Wort und Bild darstellen. Gregorovius erzählt sie in seinen „Wanderjahren in Italien“. Zwei Dinge sind es, die den Bischof im Gedächtnis des Volkes lebendig erhalten haben: die Erfindung der Kirchenglocken, die ihm zugeschrieben wird, und eine gute Tat. Der einzige Sohn einer nolanischen Witwe war

geraubt und in die Sklaverei geschleppt worden. Da machte sich der Bischof auf, um den Jüngling auszulösen und an seiner Statt die Sklavenketten zu tragen. Sein Opferwerk gelang, und als er wieder zurückkehrte, zogen ihm die Nolaner entgegen, und unter seltsamen Zeremonien, Tänzen und Gesängen führten sie ihn in die Stadt und auf seinen Bischofsitz zurück. Und heute noch, nach Hunderten von Jahren feiern die Nolaner dieses Fest der Erinnerung an San Paolino, zu dem eine ungeheure Menschenmenge aus den umliegenden Dörfern Campaniens, nicht zuletzt auch aus Neapel zusammenströmt.

Raum hatten wir den kleinen Bahnhof verlassen, als wir uns mitten in einem Gewoge von Menschen befanden, welche die Straßen ausfüllten und gegen den Domplatz drängten. Langsam drückten wir uns vorwärts, schoben, wurden geschoben, getrieben, verschlungen von dem riesigen Strom. Da erschreckte uns plötzlich donnernde Musik, und aufschauend gewahrten wir ein seltsames Ungetüm, das sich unter dem Jubel des Volkes gegen uns bewegte. Es war ein riesiger hölzerner Turm, schlank und spitz, ein mächtiger Obelisk, wohl zwanzig Meter hoch, so daß seine Spitze noch ein beträchtliches Stück über die Hausdächer emporragte. Wie er sich bewegte, war uns unergründlich, aber er bewegte sich, tanzte zu den Klängen eines Fortrott vorwärts, schaukelnd, wiegend, sich wendend und drehend. Es war in der engen Straße ein fast beängstigender Anblick, wie sich dieses Ungetüm den Weg durch die Menge bahnte.



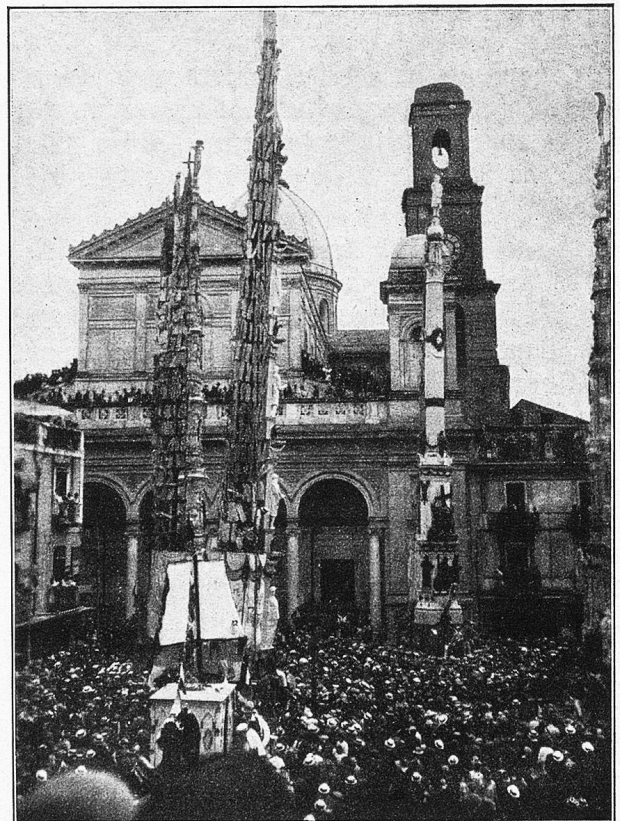
Der erste Turm kommt durch eine Gasse.

Wir waren inzwischen näher gekommen und konnten nun sehen, wie der Turm vorwärts ging: er wurde getragen, in seiner ganzen Größe getragen. Er ruhte auf den Schultern einer Menge von Männern, die ihn mit Hilfe von dicken, unten ins Gebälk geschobenen Eichenhengeln trugen. Kopf an Kopf, Schulter an Schulter standen sie da, wohl fünfzig bis achtzig ineinandergefeilte Leute, und trugen ihn mitsamt den auf dem untersten Podium sitzenden Musikanten und den Knaben und jungen Leuten, die überall postiert waren und in dem verwickelsten Seilwerk des Turmes irgend eine Aufgabe hatten.

Es war ein wirklicher, wahrhaftiger Turm, viele Stockwerke übereinander gebaut. Hohe Mastbäume, durch Querbalken verbunden und gehalten, gaben sein inneres Gerippe und die Stabilität. Dieses Gerippe war vorn mit einer Fassade überkleidet, Stockwerk über Stockwerk in steter Verjüngung, mit Säulen, Nischen, Friesen, Bogen, alles golden und silbern glänzend, in den Nischen Figuren von Heiligen, Engeln, Genien, Mönchen, Rittern, Personen aus der Geschichte des Landes und der Stadt. Die hintere Seite zeigte das Gerüst, aber es

war verkleidet mit einem Wald von grünen Zweigen und hunderten von leuchtenden Fähnchen, so daß alles ein frohes, heiteres Farbenspiel war. Oben auf der höchsten Spitze des Turmes stand ein Engel mit einem großen Palmzweig in der Rechten, die durch Ziehen an einer Schnur bewegbar war.

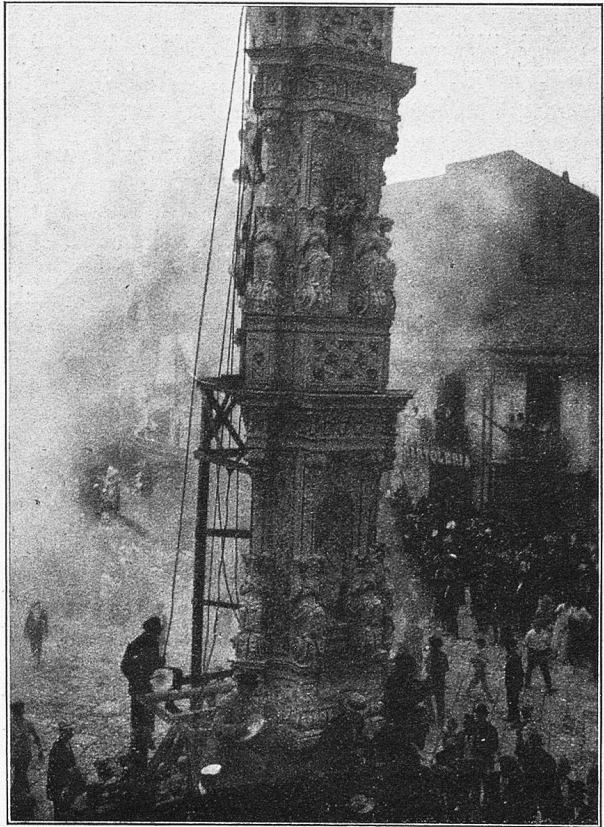
Der Turm nahm nun seinen Weg durch eine andere Gasse, und mitten in einer dichten Menge ihm folgend, gelangten wir auf den kleinen Platz vor der Kathedrale, der auf der gegenüberliegenden Seite vom Municipio abgeschlossen wird. Da sahen wir, daß hier bereits ein solcher Turm war, ähnlich gebaut, nur mit anderen Figuren und in anderen Farben. Und während die beiden nun auf dem Platz eine Art Rundtanz aufführten, erblickten wir über die Dächer der Häuser hinweg die Spitzen eines dritten, vierten und fünften Turmes, die sich dem Hauptplatze zu bewegten. Und von einer andern Seite kam ein neues Bauwerk, ein Schiff, in derselben Art gebaut, ein viereckiger hölzerner Kasten, nach oben in einen First zusammenlaufend, blau bemalt, mit weißen Schlangenlinien. Das war das Meer mit seinen Wellenkämmen. Und über diesem Meer



Die Türme vor der Kathedrale.

erhob sich das Schiff, über und über bedeckt mit farbigen Fähnchen und Wimpeln, in seiner Mitte ein phantastisch herausgeputzter Mohr. Und schaukelnd und wiegend, bald sanft und leise, bald stärker und wie von den Wellen erschüttert, nahm auch das Schiff seinen Weg durch die Menschenmenge.

Inzwischen waren wir ganz in den Hintergrund des Platzes gedrängt worden und sahen da, so eingengt, daß wir uns nicht rühren konnten, mit mißgünstigen Augen nach den Balkonen des Municipio hinauf, von denen die Stadthonoratioren den Platz behaglich überschauen konnten. Ich bin sonst gegen das Vordrängen bei solchen Gelegenheiten, diesmal aber dankte ich doch im stillen meinem Begleiter, als er die Unverfrorenheit hatte, unten am Tor zu fragen, ob wir nicht zum Photographieren auf einen der Balkone hinaufsteigen könnten. Denn mit einer niemals erwarteten Liebenswürdigkeit führte uns die Wache sogleich die Treppen empor, klopfte an einer Türe und meldete zwei forestieri, welche die Türme und das Fest überhaupt photographieren möchten. Und mit derselben selbstverständlichen italienischen Liebenswürdigkeit wurden wir eingelassen und



Tanzender Turm.



Das Fest der Lilien zu Nola. Das Schiff.

wurde uns bedeutet, wir möchten auf den Balkonen oder an den Fenstern einen Platz suchen, wo es uns am besten gefalle. So konnten wir alles herrlich sehen und ich meine Bilder aufnehmen.

Die Zahl der Türme, „Lilien“ genannt, war unterdessen voll geworden: acht dieser Ungetüme bewegten sich unter dem Geschmetter der Musik tanzend über den Platz. Jeder war vom andern verschieden in der Farbe, in der Aufmachung, in den Figuren. Einer, der sich lange vor unserem Fenster hin und herbewegte, symbolisierte die italienische Kunst. Da sah man den Moses von Michelangelo, eine ins Plastische übersetzte Madonna Raphaels, eine Szene aus einer Verdi-Oper.

Nach und nach stellten sich die Türme in eine Ordnung, vier zur Rechten, vier zur Linken des Platzes, das Schiff im Hintergrund. Die Musikkapellen schmetterten um die Wette, die Leute klatschten und jubelten, bewarfen die Türme und sich mit einer Unmenge farbiger Konfetti und mit endlosen Papierschlängen, die sich den Musikanten um Hände und Instrumente wanden und ihnen oft das Blasen fast unmöglich machten. Um die Türme herum

standen die Träger, durch verschieden farbige Mützen und Leibchen ausgezeichnet, und vor ihnen tanzten, sprangen, klatschten, sangen die jungen Burschen — ein phantastischer Anblick von einer bizarren, erotischen Freudigkeit.

Auf einmal fingen die Kirchenglocken an zu läuten, Musik und Lärm verstummten. Aus der Kathedrale trat in großem Ornat, umgeben und gefolgt von seinen Priestern und einer Menge von Chorknaben, der Bischof, des heiligen Paulinus Nachfolger, die Türme und das Volk zu segnen. Die Zeremonie währte nicht lange, der Bischof zog sich bald zurück, und der Tanz begann aufs neue.

Am Nachmittag, als wir vom Essen und einem Gang durch die Stadt zurückkamen, waren die Türme eben am Abziehen. Wie sie gekommen waren, unter dem Geschmetter der Musik und dem Gejauchze des Volkes, zogen sie tanzend vom Platze ab und verschwanden in den Gassen. Eine Zeitlang sah man noch ihre Spitzen über den Häusern schweben, dann versanken auch sie. Auf dem leer gewordenen Platze aber begann nun ein tolles Knallen von Feuerwerk, das in Süditalien zu jedem Kirchenfest und jeder Prozession zu gehören scheint. Es war bald unmöglich, etwas zu sehen in den

auffsteigenden Rauchwolken, die den ganzen Platz einhüllten.

Durch die stiller werdenden Straßen wanderten wir dem Bahnhof zu, in Gedanken noch bei dem merkwürdigen Feste, das in seiner Seltsamkeit sich über Jahrhunderte auf heute vererbt hat. Auch hier scheint freilich die Neuzeit sich geltend zu machen. Früher sollen die einzelnen Türme von den verschiedenen Berufsgenossenschaften in eigener Arbeit errichtet worden sein. Damals kündigte ein Symbol den Ersteller an, bei den Schnittern etwa eine Sichel, bei den Schuftern ein Schuh, bei den Gärtnern ein Kürbis. Heute scheint die Arbeit von den Innungen an eine Firma vergeben zu werden, wenigstens deuteten die Namen der Erbauer, die auf den Türmen zu lesen waren, darauf hin. Und die Arbeit der Zünfter scheint sich auf das Tragen zu beschränken. Aber auch so ist das Fest immer noch von höchster Seltsamkeit und ein sprechendes Zeugnis für die Farbenfreudigkeit und die Fröhlichkeit süditalienischer Kirchenfeste. Und plötzlich wiederholte mein Begleiter das Wort, das wir in riesigen Lettern auf der Umkleidung eines der Türme gelesen hatten: *Evviva la religione!* — die sinnenfreudige Religion dieser südlichen Sinnenmenschen.

Welche Obstbäume passen für meinen Garten?

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter, als durch das, was sie lächerlich finden.
Goethe.

Wenn jetzt im Herbst — Herbstpflanzung ist mit Ausnahme von Gegenden mit nassem Boden und hohem Grundwasserstand einzig richtig — Obst gepflanzt wird, soll bei der Baumbestellung die Überschrift recht ernstlich erwogen werden. Diese Frage ist äußerst wichtig, denn nur die richtige Wahl von Sorte und Form entscheidet über den Erfolg. Und gerade hierbei wird so häufig gesündigt, denn meist werden recht nebensächliche Umstände berücksichtigt und die Hauptsachen übersehen; es geben nämlich Aussehen und Geschmack den Ausschlag, während andere Eigenschaften über das Schicksal der Anpflanzung entscheiden. Man muß bei ihr wissen, welches Obst sich für den betreffenden Garten eignet, welche Formen in Frage kommen, welche Plätze die einzelnen Bäume erhalten sollen usw. Aber meist wird es, wie erwähnt, falsch gemacht, wie wir gleich sehen werden.

Da läßt sich ein Gartenfreund von einigen Baumschulen die bekannten, hübsch ausgestatteten Preisverzeichnisse kommen, sieht sie von A—Z genau durch, vergleicht die Sterne und Kreuze, liest die Empfehlungen, überlegt die aufgeführten Vorzüge, vergleicht die Preise, die neuerdings nur wenig von einander abweichen, und bestellt dann nach bestem Gewissen zumeist mehr, als er braucht, denn die überschüssigen Bäume hofft er schon noch irgendwo unterzubringen. Bei den jetzigen Preisen wird er sich die Mehrbestellung vielleicht etwas genauer überlegen als früher, aber im großen und ganzen wird er verfahren, wie es geschildert ist. Und die, die es so machen, überlegen wenigstens. Ein anderer geht kurzerhand in eine Winkelbaumschule und verläßt sich auf das, was ihm der Besitzer aufhängt, der natürlich erfreut ist, einen Dummen zu finden. Ein dritter kauft wohl gar bei einem umherziehenden Händler oder auf irgend einem Markt altes Zeug, das vertrocknet dem früheren oder spä-